

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse |
| Herausgeber: | Verband Schweizerischer Privatschulen |
| Band: | 49 (1976-1977) |
| Heft: | 4 |
| Artikel: | Schulnöte aus der Sicht des Kindes, der Eltern und des Lehrers |
| Autor: | Schalcher-Müller, M. / Zacher, F. |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-851993 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«acceptabilité» et une certaine «attraction», mesurées lors de la construction de l'échelle et chaque variable à mesurer se retrouve dans plusieurs choix.

Exemple: «Qu'est-ce qui décrit le mieux Monsieur X., l'humour, l'énergie, l'intelligence? ... »

Cette technique a été également très souvent utilisée (Ghiselli 1955, Spector 1957/58 – du Brin 1958 – Schwartz, Gekoski 1960).

L'observation

1. L'observation occasionnelle:

C'est l'observation qui n'obéit à aucune règle. Elle est fortuite. Elle a l'inconvénient d'être extraite de son contexte général. On ne peut savoir si cette observation est repré-

sentative de l'activité du sujet que l'on observe.

2. L'observation naturaliste:

C'est l'observation du comportement de l'individu dans les circonstances de leur vie journalière.

3. L'observation armée:

C'est l'observation que l'on peut pratiquer avec un certain matériel. On peut alors utiliser une caméra, un appareil de photo, un magnétophone, etc. ... L'observation peut être aussi systématisée.

Conclusion

Toutes ces techniques sont à la disposition de l'évaluateur, elles ne doivent pas être utilisées de manière rigide, mais adaptées à la situation.

Schulnöte aus der Sicht des Kindes, der Eltern und des Lehrers

M. Schalcher-Müller und F. Zacher

Schulnöte? Ist es angebracht, darüber eine Schrift zu verfassen? Angesichts der vielen, modern ausgestatteten Schulbauten mit hellen Schulräumen und reichhaltigen Lehrmittelsammlungen scheint das Wort «Schulnot» fehl am Platze zu sein. Steht man jedoch mit Eltern und Lehrern im Gespräch, stößt man bald auf vielerlei Sorgen und Nöte; mannigfaltige Probleme werden vorgebracht, die dringend einer Lösung bedürfen. Wir dürfen uns nun nicht damit begnügen, die verschiedenen Nöte und Probleme aufzuzählen, an deren Lösung Kinder, Eltern und Lehrer gleichermaßen interessiert sind. Dabei soll es uns ein Anliegen sein, so viel wie möglich Pestalozzi's Rat zu beherzigen, nicht vom Negativen auszugehen, sondern die «positive Förderung des Guten» anzustreben, im Vertrauen, daß sich durch Liebe und Verständnis, guten Willen und vernünftige Einsicht manche Schwierigkeit überwinden läßt. Ja, es besteht sogar die Möglichkeit, daß durch die richtige, positive Haltung der Erzieher manche Schulnot im vornherein am Entstehen verhindert oder doch in er-

träglichen Grenzen gehalten werden kann. Betrachten wir zu allererst das Kind, das im Begriffe steht, das Neuland der Schule zu betreten.

Der Erstkläßler ist ja keineswegs ein unbeschriebenes Blatt. Ein Kind zwischen sechs und sieben Jahren hat schon einen bedeutsamen Lebensabschnitt hinter sich, der in vielen Belangen entscheidend ist für die spätere Entwicklung des Menschen. Im ersten Lebensabschnitt macht das Kind bereits Grunderfahrungen, die für die ganze Schulzeit nicht ohne Wirkung bleiben werden. Die Persönlichkeiten der Mutter und des Vaters, die Atmosphäre des Elternhauses und der Umgebung prägen das Leben des Kleinkinds und schaffen Voraussetzungen für sein späteres Menschsein. In diesen entscheidenden Lebensjahren, in denen das Kind auf die körperliche und seelische Zuwendung angewiesen ist, muß vor allem das Grundbedürfnis nach Geborgenheit gestillt werden. Geborgenheit? Die Kontakte des Kindes mit seiner Umgebung sollen derart sein, daß das Kind sich nicht gefährdet, sondern als Teil einer harmonischen Umgebung füh-

len kann. Die ersten Kontakte des Säuglings sind dabei die wichtigsten: die Kontakte zur Mutter. Erst in zweiter Linie kommen die Kontakte zu den übrigen Gliedern der Familie und in dritter erst die Kontakte zu den Dingen.

Schon beim Kleinkind paart sich mit der Lust am Greifen die Lust, den eigenen Willen zu betätigen. Der eigene Besitz bekommt bereits Bedeutung, die Bedürfnisse sich mitzuteilen und zu empfangen halten sich die Waage. Neben einem ersten Begriff von Ordnung und Rhythmus entwickelt sich auch die Sprache. Aus dem Lallen, das vorerst eine spontane Aeußerung, das Vergnügen am Hervorbringen von Tönen ist, geht schließlich der Einwortschatz hervor, sobald das Kind gemerkt hat, daß gewisse Dinge (Mämäm, Papa usw.) mit einem bestimmten Lautbild in Zusammenhang stehen. Bald kommen aber auch komplexere Begriffe (nei!) zum sprachlichen Ausdruck. Die Nachahmung der Sprache der Mutter spielt bei dieser Entwicklung die allergrößte Rolle; was schon aus der Bezeichnung «Mutter-Sprache» hervorgeht.

Man klagt heute oft über die sprachliche Armut des Schulkindes. Dabei muß man sich aber erst fragen, ob und wie denn im Kleinkindalter der Sprachschatz des Kindes, der eigene sprachliche Ausdruck gefördert worden sei. Gerade beim Entdecken der Sprache darf das Kind nicht alleingelassen werden; dem Zwiegespräch kommt schon auf dieser Stufe eine große Bedeutung zu, da das Denken immer mit dem Reden verkoppelt ist. Förderung der Sprache des Kindes bedeutet also gleichzeitige Entwicklung seines Denkens! In den Jahren vor dem Schuleintritt prägen sich die Charakterzüge des Kindes deutlich aus, und wiewohl es noch nicht logisch zu denken vermag, formt sich bereits ein Weltbild aus seiner eigenen Sicht.

Vor dem Schuleintritt

Warum ist der Schuleintritt so einschneidend für das Kind? Die Lehrerin – oft noch sehr jung und

Die Gesellschaft zur Förderung partnerzentrierter Kommunikation hat im Mai 1976 ein

Institut für partnerzentrierte Kommunikation

eröffnet.

Das Institut führt eine berufsbegleitende **Grundausbildung** in partner-klientzentrierter Kommunikation und pädagogisch-psychologischer Verhaltensmodifikation nach ROGERS/TAUSCH sowie eine berufsbegleitende **Spezialisierung** in Sozialtherapie nach ROGERS/TAUSCH/WATZLAWICK/MANDEL und JANOV.

Das Ausbildungsziel des Grund- und Spezialisierungstrainings ist einerseits, den in der sozialen, psychologischen, medizinischen und pädagogischen Arbeit tätigen Personen die Fertigkeit zu vermitteln, angemessen und verantwortungsvoll mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu kommunizieren und andererseits, geeignete Personen mit entsprechenden Voraussetzungen zu befähigen, sozialtherapeutisch qualifiziert mit Klienten umzugehen.

Das Ausbildungskonzept basiert auf sozialpsychologischen, erziehungspychologischen, tiefenpsychologischen, lerntheoretischen, kommunikationstheoretischen und primärtheoretischen Grundlagen und vereint die verschiedenen Ansätze zur **integrativen Methode** der Kommunikation.

Grundausbildung

mit therapeutischem oder pädagogischem Schwerpunkt:

Die Basis- oder Grundausbildung beinhaltet 120 Stunden Kommunikationstraining auf gruppendifnamischer Basis, 35 Stunden theoretische Einführung und Vertiefung entsprechend dem gewählten Schwerpunkt, 35 Stunden partner-klientzentrierte Kommunikation I, 35 Stunden partner-klientzentrierte Kommunikation II/ pädagogisch-psychologische Verhaltensmodifikation I, und 35 Stunden partner-klientzentrierte Kommunikation III/ pädagogisch-psychologische Verhaltensmodifikation II.

Die Grundausbildung in partnerzentrierte Kommunikation mit pädagogischen Schwerpunkt ist für Lehrer/Dozenten konzipiert. Obwohl in der Basis beide Ausbildungsschwerpunkte Gemeinsamkeiten aufweisen, wird im Laufe des Trainings zwischen partnerzentrierte Kommunikation und pädagogisch-psychologischer Verhaltensmodifikation unterschieden.

Dauer und Aufteilung der Ausbildung: Insgesamt 260 Stunden, verteilt auf 1 $\frac{1}{4}$ Jahre: 3 Studienwochen Kommunikationstraining im 1., 2. und letzten Drittel der Ausbildung, jeweils von Mo-Fr (ganze Woche), 4 Trimester Theorie und Kommunikationstraining, jeweils an einem Nachmittag in der Woche, von 14.00-17.30 Uhr. Die Trainingsgruppen sind jeweils auf 12 Teilnehmer beschränkt. Es laufen parallel zwei Grundausbildungskurse.

Aufnahmebedingungen: Abgeschlossene Berufsausbildung in einem sozialen, psychologischen, medizinischen oder pädagogischen Beruf und mindestens ein Jahr Berufspraxis; oder langjährige Berufserfahrung.

Kursgeld: Das Kursgeld beträgt Fr. 3 800.— exklusiv der gruppendifnamischen Wochen (für alle 3 Wochen ca. Fr. 600.—) und ist in drei Raten zu bezahlen.

Die ersten Kurse beginnen im September 1976. **Anmeldeschluß ist der 20. August 1976.**

Spezialisierung in Sozialtherapie

Das Spezialisierungstraining baut auf den Grundkurs auf und beinhaltet 35 Stunden Vertiefung der theoretischen Grundlagen, 35 Stunden partner-klientzentrierte Kommunikation IV und 35 Stunden partner-klientzentrierte Kommunikation V.

Dauer und Aufteilung der Ausbildung: Insgesamt 105 Stunden, verteilt auf ein Jahr: Das Training erfolgt an einem Nachmittag in der Woche, von 14.00-17.30 Uhr. Die Trainingsgruppen sind jeweils auf 6 Teilnehmer beschränkt. Jährlich finden zwei parallel laufende Spezialisierungskurse statt, beide mit therapeutischem Schwerpunkt.

Aufnahmebedingungen: Diplom der Grundausbildung oder ähnliche Qualifikation in partner-klientzentrierter Kommunikation und abgeschlossene Berufsausbildung als Sozialarbeiter, Heimerzieher, Psychologe oder Arzt und Seelsorger mit psychologischen Kenntnissen. Kandidaten ohne Diplom der Grundausbildung müssen mit drei Tonbandaufnahmen von drei verschiedenen Klientengesprächen ihre Qualifikation nachweisen.

Kursgeld: Das Kursgeld beträgt Fr. 3400.— und ist in zwei Raten zu bezahlen.

Die ersten Kurse beginnen im September 1976. **Anmeldeschluß** ist der 20. August 1976.

Diplomprüfung: Beide Ausbildungen schließen mit einer theoretischen und praktischen Prüfung ab. Näheres regelt die Prüfungsordnung. Bei bestandener Prüfung erhält der Kursteilnehmer ein Diplom.

Anmeldung: Schriftliche Anmeldung mit folgenden Unterlagen: Lebenslauf von zwei bis vier Seiten Umfang (Maschinenschrift), Kopie der Berufsabschlußprüfung und zwei neuere Paßphotos sind zu richten an das Institutssekretariat: Im Gsteig 37, 8713 Uerikon ZH. Gleichzeitig mit der Anmeldung ist die Anmeldegebühr von Fr. 50.— auf das Bankkonto Nr. 731 der Sparkasse Stäfa einzuzahlen.

Leitung des Instituts:

Klaus Wiegand: Sozialtherapeut mit zweijähriger Zusatzausbildung in Gesprächspsychotherapie und pädagogisch-psychologischer Verhaltensmodifikation bei Prof. Dr. R. Tausch an der Universität Hamburg, sowie praktischer Erfahrung als Dozent und Supervisor, als Gruppendynamiker und als Leiter einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft.

Träger: Der Träger des Instituts ist die Gesellschaft zur Förderung partnerzentrierter Kommunikation Zürich. Das Institut arbeitet nach dem Selbsterhaltungsprinzip und erstrebt keinen Gewinn.

Auskünfte erteilt das Sekretariat des Instituts: Tel. 01 926 43 95, Im Gsteig 37, 8713 Uerikon ZH.

wenig erfahren – sieht sich einer Schar von dreißig und mehr Kindern gegenüber, die aus den verschiedensten sozialen Milieus stammen, von Müttern höchst unterschiedlicher pädagogischer Eignung erzogen, mit grundverschiedenen angeborenen Anlagen beschenkt worden sind. Jedes Kind ist bereits eine Persönlichkeit geworden; die frechen und die ängstlichen, die anschlußfrohen und die verschlossen, die hastigen und die bedächtigen – sie alle sollen nun demselben Lehrziel entgegengeführt werden, und an jedem einzelnen hat die Lehrerin auch erzieherische Arbeit zu leisten. Ist diese Aufgabe überhaupt erfüllbar? Trotzdem entstehen die größten Schwierigkeiten nicht aus dem Kreise der Kinder, nicht aus der persönlichen Fähigkeit der Erzieher! Die meisten Probleme entstehen zwischen Eltern und Lehrern – warum das?

Fast so verschiedenartig wie die Bilder der Umwelt sich in den Kinderköpfchen spiegeln, sind die Vorstellungen, die sich die Eltern von der Schule machen und die Forderungen, die sie an die Lehrkraft stellen. Zwar sind die meisten Eltern durchaus der Meinung, ihr Kind müsse sich möglichst rasch zum vollwertigen Glied einer Klassengemeinschaft entwickeln, aber sie möchten doch ihr Kind ganz seiner Eigenart gemäß angefaßt wissen. Das möchte zwar auch die Lehrerin gerne tun, aber sie hat doch eine Klasse vor sich, nicht dreißig oder mehr Einzelschülerlein. Sie kann nicht für jedes die Privatlehrerin und -erzieherin sein – das würde ihre seelischen Kräfte bei weitem übersteigen und wäre auch zeitlich unmöglich.

Aus diesen sich teilweise widersprechenden Vorstellungen können sich nur allzu leicht Differenzen zwischen Schule und Elternhaus entwickeln, wenn nicht auf beiden Seiten viel guter Wille vorhanden ist, Verständnis für den Standpunkt des Erziehungspartners aufzubringen. Werden solche Differenzen offenkundig und vielleicht sogar vor den Ohren des Kindes statt nur un-

ter Erwachsenen erörtert, so muß das kleine Menschlein dadurch Schaden nehmen; es wird hilflos hin- und hergerissen, wie wenn Vater und Mutter sich streiten; oder es lernt, die Erzieher gegeneinander auszuspielen.

Schwierigkeiten bringt oft auch die falsche Einschätzung des eigenen Kindes seitens der Eltern mit sich. Vielen Eltern fehlt die Vergleichsmöglichkeit; sie können also gar nicht wissen, was man von einem Kind dieses Alters sollte erwarten können, welche Denkleistungen erbracht werden können und welche nicht. Meistens ist es so, daß Eltern ihr Kind eher überschätzen, aber es kommt auch vor, daß ein Vater versucht, aus seinem kleinen Kind ein Supergenie zu machen. Und wenn ihm dieser Versuch mißlingt, dann ist er enttäuscht und hält das wahrscheinlich durchaus normal begabte Kind für dumm. Häufiger aber ist, wie gesagt, die Ueberschätzung durch die Eltern.

Ein Beispiel: «Ach, bin ich froh, daß unsere Älteste im Frühjahr endlich in die Schule kommt», sagte mir einmal eine Mutter. Auf meinen Einwand, Barbara sei mit ihren knapp sechs Jahren kaum schulreif und eher noch ein Spielkind, wider sprach sie mir sogleich: «Die ist alles andere als ein Spielkind, alles will sie schon besser wissen als unsereins, führt ein freches Maul und treibt einen manchmal geradezu die Wände hinauf mit ihrer Eifersucht auf den jüngeren Bruder. Es ist höchste Zeit, daß sie endlich in die Hände eines wirklichen Pädagogen kommt, der ihr die Flausen austreibt, denn die Kindergärtnerin war viel zu gut und zu nachsichtig.»

Es war nicht ganz einfach, die Mutter davon zu überzeugen, daß Barbara als Älteste zuviel Verantwortung tragen mußte, daß zu oft an ihr Groß-Sein appelliert wurde, daß sie darob in ihrem Kindsein zu kurz kam und daß Barbara die Güte und Nachsicht, das Verständnis der Kindergärtnerin nötig hatte, um sich einigermaßen geborgen fühlen zu können. Ferner mußte ich ver-

suchen, dieser Mutter begreiflich zu machen, daß es nicht die Hauptaufgabe des Lehrers, der Schule sei, sich mit häuslichen Erziehungs schwierigkeiten auseinanderzusetzen.

Die Grundaufgabe der Volksschule ist zwar nicht nur die Wissensvermittlung, obschon diese im Zeitalter der Technisierung und des Leistungsdrucks ständig größeres Uebergewicht bekommt, sondern es gilt noch immer, Pestalozzis Ideal anzustreben, ganze Menschen heranzubilden durch die harmonische Ausbildung von Kopf, Herz und Hand. Diese dreifache Aufgabe ist wahrhaftig seit Pestalozzis Zeiten nicht leichter geworden! Obschon es «große Mode» ist, darf man der Schule nicht ständig neue Aufgaben aufbürden, von denen sich das Elternhaus entlastet.

Wie Schulnöte verhindern?

Viele Schulnöte könnten auf der Elementarstufe aus dem Wege geräumt werden, wenn der Schuleintritt weder zu früh noch zu spät erfolgen würde, denn beides ist nicht gut für ein Kind und kann Folgen haben für sein Leben. Allergrößte Sorgfalt muß walten bei der Abklärung der Schulreife. Ich selbst saß an meinem 6. Geburtstag bereits auf der Schulbank. Viele Jahre, ja in vielen Belangen während der ganzen Schulzeit litt ich unter dieser für mich eindeutig viel zu frühen Einschulung. Die Lebensstufe des Spiels, der Phantasie wurde, bevor sie voll erblüht war, jäh abgebrochen, und ich konnte mich als verträumtes, phantasieerfülltes Kind in der Nüchternheit und Realität der Schule lange Zeit nicht zurechtfinden.

Es sollte den Eltern ein besonders wichtiges Anliegen sein, daß das Kind die Freiheit und Unbeschwertheit der vorschulischen Lebensstufe auskosten darf und weder forciert noch zurückgehalten wird. Ein Kind, das zu früh eingeschult wird, kann in große Verwirrung und Bedrängnis geraten. Es genügt den Leistungsanforderungen der Schule kaum und ist noch nicht fähig, für

längere Zeit konzentriert dem Unterricht zu folgen.

Oft tragen solche Kinder ein kleines Spielzeug in der Tasche, mit dem sie heimlich spielen und sich auf diese Weise schadlos halten für die Schulstunden, da sie stillsitzen und aufpassen sollten. Das sind in der Regel die Kinder, die man nach einiger Zeit wieder aus der Schule nehmen muß, weil sie charakterlich – oft auch geistig – die Schulreife noch nicht erreicht haben und gewaltsam auf eine Stufe gedrängt wurden, auf der sie überfordert und darum unglücklich sind.

Beim jüngsten Kind (oft auch beim einzigen Kind) kann die Situation auch einmal umgekehrt sein. Der erste Schultag kommt den Eltern, vorab der Mutter, zu früh. Sie seufzt: «Oh je, jetzt muß unser Jüngstes auch schon zur Schule, jetzt gehört es mir dann nicht mehr ganz – wenn wir den Schuleintritt nur nochmals um ein Jährchen hinausschieben könnten!» Hier merken wir sehr deutlich, wie die Mutter ihr Kind auf der Stufe des Spielalters zurückbehalten und es die Schwelle zum Leben der «Großen» nicht passieren lassen will. Daß sich auch diese Haltung für das Kind nicht gut auswirkt, ist klar. Wenn ein Kind schulreif ist, gehört es in die Schule, auch wenn es das jüngste oder das einzige ist. Ich habe Buben gekannt, die, obwohl sie schulreif waren, nochmals ein Jahr in den Kindergarten geschickt wurden, der ihnen längst verleidet und dessen sie überdrüssig geworden waren. Aus diesem Grunde waren sie unleidig, machten dauernd Dummheiten und bedeuten nicht nur für die Kindergärtnerin, sondern auch für die anderen Kinder eine Belastung. Bei Mädchen, die zu lange im Kindergarten belassen werden, wirkt es sich meist anders auch: sie werden überheblich, geben den Ton an, können alles, wissen alles, werden Regenten, sogenannte «Meisterkatzen». Kommen sie dann endlich zur Schule, nehmen sie dort diese Stellung begreiflicherweise nicht mehr ein – und sie sind enttäuscht. Und schon fällt ein erster Schatten auf die Schule.

Wann ist mein Kind schulreif?

Die Schulreife hat verschiedene Merkmale:

1. Die körperliche Reife
2. Die charakterliche Reife
3. Die geistig-seelische Reife.

Die körperliche Reife hat gut sichtbare, äußerliche Merkmale: Zahnwechsel und Gestaltwandel. Der Körper wird flacher, er ist nicht mehr walzenförmig. Taille, Hüften treten in Erscheinung, auch die Gelenke werden deutlicher, die kleinen Pölsterchen verschwinden. Parallel zum Zahnwechsel und Gestaltwandel stellt sich auch ein Län-

genwachstum des Körpers, der Arme und Beine ein. Das körperlich schulreife Kind sollte fähig sein, mit dem Arm das entgegengesetzte Ohr über den Kopf zu greifen (Philippinenmaß).

Die charakterliche und geistig-seelische Reife hat weniger deutlich in die Augen fallende Zeichen. Sie zeigt sich darin, daß der Spieltrieb sich verändert, es entsteht ein neuer Sachbezug. Das Kind wendet sich neuen Unternehmungen zu; es möchte mit seiner Betätigung etwas erreichen, es fängt an, plamäßig zu verfahren; hinter seinem Tun, seinem Spiel steckt eine Absicht.

The advertisement features a large, bold, black sans-serif font where the letters 'o' and 'e' are merged together. Below this, the word 'Weber' is written in a smaller, standard black font. A diagonal banner across the middle contains the text 'preiswert und freundlich'. To the right of the text is a detailed black and white illustration of a flower with many petals and a central cluster of stamens. The background is plain white, and there are two thin black horizontal bars at the top and bottom of the advertisement area.

Das Kind wird auch wißbegierig, beginnt zu vergleichen, zu fragen, zu suchen, es bewegt sich allmählich vorwärts auf dem Boden der Wirklichkeit und der Vernunft. Ein Kind, das noch stark in der Phantasie- und Spielwelt lebt, ist noch nicht schulreif.

Bei Unsicherheit der Eltern in bezug auf die Schulreife des Kindes ist es gut, vorerst einmal mit der Kindergärtnerin zu sprechen. Die Kindergärtnerin beobachtet das Kind aus einer andern Sicht als die Eltern, sie ist sachlicher als diese, da sie weniger aus dem Gefühl urteilt. Fehlte die Möglichkeit einer Aussprache mit der Kindergärtnerin oder führte sie zu keinem befriedigenden Ergebnis, besteht noch die Möglichkeit des Testes. Die Schulreifeprüfung muß von einem Erziehungsberater, einem Kinderpsychologen oder einem besonders ausgebildeten Lehrer ausgeführt werden.

Selbstverständlich ist, daß bei Unsicherheit die Gründe für und gegen den Schuleintritt nicht vor den Ohren des Kindes besprochen werden. Die Unsicherheit der Eltern schadet dem Kinde, es wird ebenfalls unsicher, und die Schule wird zum vornherein fragwürdig. Ein Kind aber, das in innerer Unsicherheit in die Schule eintritt, ist ernstlich gefährdet. Es stellt sich den ersten Schwierigkeiten nicht, sondern weicht ihnen aus. «... 's Mueti hät au gseit, i sötti nanig i d'Schuel!» verteidigt es sich. Das sind dann sehr oft Fälle, bei denen das Kind ins «Lutschen» zurückfällt oder mit Nagelbeißen beginnt. Das Ganze ist eine Art Protest des Kindes: «Ich will ja gar nicht zur Schule!»

Elternfehler vermeiden!

Wir merken, daß es sich lohnt, den Schuleintritt des Kindes behutsam und sorgfältig vorzubereiten. Ein großer Fehler wäre es, den Ehrgeiz zu haben, der Schule ein möglichst «gescheites» Kind zuzuführen und zu diesem Zweck demorschulpflichtigen Kind Buchstabenkenntnisse und die Anfänge des Rechnens beizubringen, denn damit erweisen wir weder dem Kind noch

der Schule einen Dienst. Das auf diese Art «vorbereitete» bzw. «vorgebildete» Kind fühlt sich zumeist seinen Mitschülern überlegen und hat Mühe, sich in die Gemeinschaft einzugliedern. Da es schon «alles kann», langweilt es sich während der Unterrichtsstunden, es treibt hinter dem Rücken der Lehrerin Allotria, stört seine Mitschüler und macht sich bei groß und klein unbeliebt. Und schon ist der Grund für verschiedene Schwierigkeiten gelegt: es lauert die Gefahr des Schulverleiders, der sich über mehrere Jahre erstrecken kann. Wenn ein vorschulpflichtiges Kind von sich aus dazu kommt, sich Kenntnisse im Lesen oder Schreiben anzueignen, so soll man es ruhig gewähren lassen, doch daraus möglichst keine «Geschichte» machen, es deswegen weder besonders loben noch auslachen. Von unserer Seite wollen wir Eltern das schulmäßige Lernen mit dem Kind unterlassen und dies vertrauensvoll der zukünftigen Lehrerin überlassen.

Nie darf man dem Kinde drohen: «... warte nur, bis du in die Schule kommst, der Lehrer wird dir dann schon den Meister zeigen, ... die Lehrerin wird dir dann diese Unart schon abgewöhnen», oder was noch schlimmer ist: «... wenn du zu *dem* Lehrer kommst, wirst du was erleben.» Durch die Drohung verliert das Kind jegliche Lust zum Lernen, und die Schule wird schon zum vornherein zum Alldruck; Angst und Unsicherheit begleiten es auf seinem ersten Gang in die neue Lebensstufe.

Verständnisvolle, kluge Eltern werden versuchen, in ihrem Kind frühzeitig Freude zu erwecken, indem sie ihm zeigen, daß ihm durch die Schule eine ganz neue Welt erschlossen wird. Sie werden versuchen, die kindliche Lernfreude im Kind zu wecken, so daß die Schule ein «Dürfen» wird und ihren Zwangscharakter verliert.

Haben alle Beteiligten – Kind, Eltern und Lehrer – den Schulanfang glücklich hinter sich gebracht, melden sich möglicherweise die ersten Züge der Ernüchterung, vielleicht auch Ermüdung und Enttäu-

schung. Die Schule, die dank der guten Vorbereitung durch die Eltern zu Beginn ein Anlaß zu freudiger Erwartung und Spannung war, wird nun langsam zur Routine, zur täglichen Gewohnheit, und bereits melden sich da und dort Schwierigkeiten, die sich je nach der Eigenart des Kindes verschieden auswirken werden. Immer wieder erleben wir, daß selbst bei Kindern, die den Kindergarten reibungslos durchlaufen haben, Anpassungsschwierigkeiten auftreten. Viele Kinder belastet auch die nun andauernde Forderung von Leistungen, die große Umstellung im Tagesablauf, die Hausaufgaben, der steigende Leistungsdruck.

Die Ungleichheit der Entwicklungschancen

Die vielbeklagte Ungleichheit der Chancen des Kindes, Geist und Gemüt voll zu entfalten, beginnt nicht erst während der Schulzeit, sondern schon beim Kleinkind. Hemmend wirken fehlende Mutterliebe, anhaltende Störungen der elterlichen Ehe, innere Ablehnung des unerwünschten Kindes, fehlende geistige Anregungen durch Mutter und Vater u. a. m. Die Lehrer stellen immer wieder fest, wie ungünstig das Fehlverhalten der Mütter und Väter sich auf die Lernbereitschaft und die Leistungen ihrer Schüler auswirkt.

«Margrit arbeitet in der 6. Klasse auffallend flüchtig, trotz guter Intelligenz. Oft kommt es mit verweinten Augen zur Schule. Warum? Wenn daheim etwas schief gehe, müsse es immer schuld sein, aber immer, und die jüngere Schwester bekomme stets recht!»

Der elfjährige Heinz ist seit zwei Tagen bockig und passiv und macht die schriftlichen Aufgaben pfludrig; die sonst nette Schrift ist beinahe unleserlich. Plötzlich in der Pause weint er los: «Mein Vater trinkt jeden Tag – es ist schrecklich!»

Schwache Leistungen und Schulversagen sind also häufig milieubedingt: die erwerbstätige Mutter kehrt müde in den Haushalt zurück und hat wenig oder gar keine Zeit für ihre Kinder; viele Väter über-

lassen das Werk der Erziehung einfach der Mutter; ehrgeizige Eltern überfordern ihre Kinder, was unfehlbar zum Versagen führt, zur Mutlosigkeit und zu Minderwertigkeitsgefühlen! Manche Eltern stören die ruhige Entwicklung ihrer Kinder durch allzugroße Strenge, durch Ungerechtigkeit, Parteilichkeit, Verängstigung und Kränkung, durch verletzende, abschätzige Bemerkungen, statt ihnen Mut zu machen!

Ebenso wichtig wie Stipendien ist also die gute häusliche Lage; darum bedeuten die bewährten Kurse der Elternschulen über Ehe-, Fami-

lien- und Erziehungsfragen für die lernwilligen Mütter und Väter eine wirksame Erziehungshilfe und für die Kinder eine wertvolle Entwicklungshilfe und verdienen die nachhaltige Förderung und Empfehlung auch durch die Lehrer und die Schulbehörden.

Kontakte zwischen Elternhaus und Schule

sind für die Schüler segensreich. Eigentlich sollten sie selbstverständlich sein – aber das sind sie leider nicht. Es ist schon vorgekommen, daß Väter nicht einmal den Namen

des Lehrers kennen, zu dem eines ihrer Kinder schon seit Jahren zur Schule geht. Wo fehlt es, daß die Kontakte nicht enger sind?

Mancher Lehrer «kommt einfach nicht dazu», den Kontakt mit 30 oder mehr Elternpaaren aufzunehmen. Nun, er könnte das immerhin auch schriftlich tun, wenn er eine neue Schülerschar übernimmt, die Eltern zu Schulbesuchen oder zu einem Elternabend einladen und seine Bereitschaft zu Aussprachen bekunden. Frage: Warum sollte er den ersten Schritt tun? Nun, er sollte wissen, daß die meisten Eltern sich scheuen, zu ihm zu kommen.

Wir suchen auf den 25. Oktober (nach Möglichkeit schon ab 30. August als Vikariat) für die

Vorstufe

unserer Heilpädagogischen Sonderschule zu 6–8 geistig behinderten Knaben und Mädchen (teilweise im Vorschulalter)

Lehrerin oder Kindergärtnerin

mit heilpädagogischer Ausbildung.

Gerne geben wir Ihnen weitere Auskunft, bevor Sie sich mit den üblichen Unterlagen schriftlich bewerben.



Stiftung Kinderheim Bühl

Direktion und Schulleitung
8820 Wädenswil,
Telefon 01 75 05 18

«Les Buissonnets» Freiburg **Schulheim für geistig behinderte Kinder**

sucht auf den 23. August 1976 (eventuell später nach Vereinbarung) einen

Sonderschullehrer

evtl. Heilpädagogen oder Hilfsschullehrer

für eine Klasse von geistig behinderten schulbildungsfähigen Kindern (Alter 14–16 Jahren).

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sowie Anfragen nimmt entgegen:

Institut «Les Buissonnets», Route de Berne, 1700 Fribourg, Telefon 037 22 08 22.

Institut auf dem Rosenberg, St.Gallen

Schweiz. Landschulheim für Knaben

800 m ü. M.

Primar-Sekundarschule, Real-, Gymnasial- und Handelsabteilung. Spezialvorbereitung für Aufnahmeprüfung an die Hochschule St.Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und ETH.

Staatliche Deutsch-Kurse, Offiz. franz. und engl. Sprachdipl. Sommerferienkurse Juli bis August.

G R U N D G E D A N K E N

1. Schulung des Geistes und Sicherung des Prüfungserfolges durch Individual-Unterricht in beweglichen Kleinklassen.
2. Entfaltung der Persönlichkeit durch das Leben in der kameralistischen Internatsgemeinschaft, wobei eine disziplinierte Freiheit und eine freiheitliche Disziplin verwirklicht wird.
3. Stärkung der Gesundheit durch neuzzeitliches Turn- und Sporttraining in gesunder Höhenlandschaft (800 m ü. M.).

Persönliche Beratung durch die Direktion:
Dr. Gademann, Dr. Schmid, G. Pasch

Heilpädagog. Sonderschule (HST) 8488 Turbenthal

Für unsere Sonderschule suchen wir per sofort oder nach Uebereinkunft eine

Logopädin

für die Arbeit mit unseren geistig behinderten Kindern. Zirka 12 Wochenstunden.

Wir bieten gute Zusammenarbeit mit einer aufgeschlossenen Lehrergruppe, Besoldung nach kantonalen Ansätzen. – Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne und unverbindlich unsere Schulleiterin Fr. Hertig, Tel. 052 45 28 40. – Bewerbungen sind zu richten an: Heilpäd. Sonderschule, 8488 Turbenthal

«Man läuft nicht wegen jeder Kleinigkeit zum Lehrer», sagen sie, oder: «Nicht daß er meint, ich wolle für mein Kind eine Extrawurst». Das ist ja gut und recht, aber: *Wenn ein Kind Schulschwierigkeiten hat, ist es Pflicht der Eltern, mit dem Lehrer Kontakt aufzunehmen.* Eine Mutter beklagte sich, der Lehrer lasse ihren Buben während der Stunde nicht aufs WC, obschon der Bub eine schwache Blase habe. Auf die Gegenfrage, ob sie den Lehrer über diese Krankeit orientiert habe, sagte sie: «Wozu hat der studiert, wenn man ihm alles sagen muß? Das sollte er merken!»

Wenn Eltern und Lehrer Meinungsverschiedenheiten bereinigen wollen, wird es gut sein, wenn das Gespräch von beiden Seiten ruhig und sachlich geführt wird. Manchmal sind die Differenzen auch nur scheinbar: Wenn ein Schüler berichtet: «Der Lehrer hat gesagt ..., die Mutter hat gesagt ...» dann sollte man das nicht immer für bare Münze nehmen. Der Schüler leitet oft – bewußt oder unbewußt – das Wasser auf seine Mühle. Aus dem Zusammenhang gerissene Sätze sind zudem meistens mißverständlich. Nur eine ruhige Aussprache schafft Klarheit.

Wenn Eltern vor Kinderohren Schule und Lehrer kritisieren, kommt das Kind in einen Zwiespalt: Sowohl Eltern wie Lehrer sind Respektspersonen – wem soll das Kind nun recht geben? Man kann auf diese Weise ein Kind, je nach seiner Eigenart, in die Opposition oder in die Mutlosigkeit treiben. Anderseits: Gutes Einvernehmen aller Erzieher gibt dem Kinde Sicherheit, ein Gefühl des Gutaufgehobenseins. Das ist lebenswichtig.

Als große Hilfe kann sich für das Elementarstufenkind – zumal in der Zeit der ersten großen Umstellung und Anpassung – das *Spiel* auswirken. Das Spiel bedeutet für das Kind Erholung und Ausgleich zur Schularbeit. Im Spiel können Wünsche erfüllt und Niederlagen überwunden werden. Sehr beliebt sind beim Kind auf der Unterstufe Bewegungs- und Singspiele. Das Kind verspürt in diesem Alter ein starkes

Bedürfnis nach Musik und Rhythmus und zeigt große Freude am Tänzerischen. Auch das Rollenspiel ist immer noch aktuell, wobei es nun etwas andere Formen annehmen kann. Das «Mütterlis-machen» wird durch «Lehrerlis-machen» oder «Kasperlspiel» und «Theaterle» ergänzt oder ersetzt. Sehr wichtig ist auch unsere innere Einstellung und Bereitschaft für die Umtreibe und Unannehmlichkeiten, welche das Spiel des Kindes mit sich bringt. Bei Ordnungsfanatikern muß das Kind sein Spiel stets als Uebertretung eines Verbotes empfinden.

Einen großen Wert stellen auch jetzt noch die Bilderbücher und die ersten Lesebücher dar. Stehen beim Kindergartenkind die Märchen im Vordergrund, so soll das Schulkind nun weitergeführt werden in eine Welt, die von Kindern handelt. Gute Kinderbücher können den Kindern helfen, sich in der neuen Lebensstufe zurechtszufinden und sich darin zu behaupten.

Das Zeugnis

Eine wichtige Stellung nimmt in der Schule und damit im Leben des Schulkindes das Zeugnis ein. Hier tut eine vernünftige Einstellung der Eltern not, ansonst es für ein eher furchtloses oder schwächer begabtes Kind leicht zum Schreckgespenst werden und viel Not in sein Schuldasein bringen kann. Das Zeugnis belastet auch den gewissenhaften Lehrer, der gezwungen ist, das Kind nur nach seinen Schulleistungen zu bewerten und «gerechte» Noten zu erteilen, ohne des Schülers menschliche Qualitäten deutlicher als durch ein nüchternes «gut» in Beiträgen und Fleiß Ausdruck geben zu können.

Selbstverständlich dürfen den Eltern die Zeugnisnoten nicht gleichgültig sein. Wir müssen auch darauf bedacht sein, daß sich das Kind anstrengt und tut, was in seinen Kräften liegt. Doch dürfen wir das Kind nie nach den Zeugnisnoten allein werten und müssen zwischen verschiedenen begabten Kindern in der Familie stets ausgleichend wirken, im Wissen, daß bei gleicher

Anstrengung ganz verschieden hohe Lernerfolge erreicht werden können. Kinder mit guten Zeugnisnoten sollten darum im Normalfall nicht belohnt werden, und nie dürfen sie dem Kind mit weniger guten Schulleistungen als Beispiel hingestellt werden. Ein Kind, das schnell und leicht begreift und lernt, ist ja vom Schicksal schon genug belohnt, während ein Kind mit mittelmäßigen oder schwachen Schulleistungen nur zu oft unter Minderwertigkeitsgefühlen leidet und darum unsere Liebe und Zuwendung, vor allem aber unsere *unumstößliche Bejahung seiner ganzen Persönlichkeit* doppelt nötig hat.

Repetition einer Klasse

Viel geheime Not bringt dem Kind oftmals auch die Repetition einer Klasse. Sie bedeutet – besonders wenn keine Krankheit vorliegt – sehr oft eine Niederlage; der Anfang in der neuen Klasse ist meist schwer. Wenn es sich herumspricht, daß der oder die Neue «hockengeblieben» ist, muß das Kind manche anzügliche und kränkende Bemerkung einstecken.

Sehr wichtig ist die Haltung des neuen Lehrers. Eine Lehrerin meiner Kinder war im Umgang mit Repetenten sehr geschickt. Ihre beschützende, positive Haltung dem Repetenten gegenüber übertrug sich zumeist auch auf die Mitschüler. Ohne den Repetenten den andern vorzuziehen, verstand die gute Lehrerin, ihm zu allerlei Dienstleistungen herbeizuziehen, wobei sie immer wieder betonte, wie froh sie sei, daß sie nun jemanden habe, der schon Bescheid wisse. So fühlte sich das Kind von allem Anfang an von der Lehrerin angenommen, ja sie bedeutete ihm ein Stück Geborgenheit. Dadurch wurde es in seinem Selbstgefühl gestärkt und innerlich ausgefüllt. Seine guten Kräfte wurden angerufen, es wurde angespornt, sein Bestes zu geben und konnte oft leistungsmäßig in der besseren Hälfte der Klasse mitkommen.

Auch die Eltern müssen einem Repetenten auf ihre Art helfen, die scheinbare Niederlage zu überwin-

den. Das Kind muß merken, daß wir es nach wie vor für «voll» nehmen und daß es uns genau gleich lieb ist wie seine Geschwister. Ein Repetent hat Zuspruch, Ermutigung und vermehrtes Zutrauen nötig. Ich kannte ein Mädchen, das infolge seiner ausgesprochen langsamem Auffassungsgabe eine Klasse wiederholen mußte und darob in große Bedrängnis geriet. Die Versetzung in eine andere Klasse und die Trennung von einer geliebten Lehrerin machten dem empfindsamen Kind sehr zu schaffen. Als es dazu noch von Kameraden gehänselt wurde und von einer Verwandten, die in Abwesenheit der Mutter den Haushalt führte, die unbedachte Bemerkung einstecken mußte: «Was, du bist schon zum zweitenmal in dieser Klasse, da sollten deine Leistungen allerdings besser ausfallen – sieh dir mal den Peter an, der beinahe zwei Jahre jünger ist als du...», wurde das Kind so schwer verletzt, daß es jegliches Selbstvertrauen verlor, und neben einem Widerwillen gegen die Schule erwachte auch ein heftiges Verlangen nach tröstenden Süßigkeiten. Ein anderes Kind hätte sich in der gleichen Situation eventuell zur Faulheit verleiten lassen oder es hätte sich mit Querulieren und andern Unarten gerächt. Glücklicherweise kehrte die Mutter rechtzeitig zurück. Sie erkannte die Notlage ihres Kindes, versuchte sie weder zu bagatellisieren noch zu dramatisieren, sondern schaltete sich sogleich hilfreich ein, indem sie mit ihrer Tochter folgendes «Abkommen» traf: Vreni sollte nicht mehr wie anhin vor den Schaufenstern der Konditoreien ihre Zeit vertrödeln, sondern ohne diese eines Blickes zu würdigen daran vorbeigehen, dafür würde sie, die Mutter, nach dem Mittagessen mit irgend einer kleinen süßen Nachspeise aufwarten. An einem unfreundlichen Regentag erschien Vreni freudestrahlend zu Hause und berichtete: «Weißt du, Mutti, heute war es ganz leicht, an den Schaufenstern vorbeizukommen, ich hielt einfach jedesmal den Schirm auf die entsprechende Seite und dachte dabei an dich – und den Pudding!» Be-

zeichnend ist, daß Vreni zuerst an die Mutter dachte. Dies zeigt deutlich, daß es ihr in erster Linie darum ging, das Vertrauen der Mutter nicht zu enttäuschen. Und die Mutter teilte täglich die Freude der Selbstbeherrschung mit ihrem Kind, wobei Vrenis Wille zusehends erstarkte, so daß sogar der Genuss der Süßspeise langsam immer mehr in den Hintergrund trat und schließlich überflüssig wurde. Das beglückende Erlebnis der Selbstbeherrschung stand im Vordergrund. Es erfüllte das verzagte Kind mit neuem Mut und gab ihm den Glauben an sich selbst zurück.

Hausaufgaben

Ein Stein des Anstoßes sind vielerorts auch die Hausaufgaben. In Elternkursen wird immer wieder die Frage aufgeworfen, ob es nicht an der Zeit wäre, die Hausaufgaben abzuschaffen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß diese für Eltern und Kinder eine Belastung bedeuten können, doch sind sie zurzeit noch nicht aus dem Schulalltag wegzudenken.

Wir wollen uns hier kurz besinnen, was der Zweck der Hausaufgaben ist. Aufgaben machen heißt: Ueben. «Uebung macht den Meister», heißt es im Volksmund. Und das stimmt. Kein Musiker wird je Erfolg haben ohne beharrliches, gezieltes Ueben. Ebenso wenig wird ein Sportler ohne hartes tägliches Training einen Erfolg erzielen. Das gleiche gilt für den Lernenden, den Schüler. Auch die Denkkraft, das Gedächtnis, brauchen Training. Das in der Schule behandelte muß vom Kind geübt werden, wenn es zu einem Lernerfolg kommen soll. Hausaufgaben in angemessenen Grenzen schaden keinem Kind, im Gegenteil, sie wecken und fördern sein Pflichtbewußtsein und bedeuten Erziehung zur Arbeit, wobei die Frage, *wie* man übt (bzw. lernt) sowie die Haltung und Einstellung der Eltern eine entscheidende Rolle spielen.

Das soll nun nicht heißen, daß Eltern vom ersten Schultag an die Aufgaben aller ihrer Kinder eifrig und peinlich überwachen sollen. Wir wissen alle, daß es viele Kinder

gibt, die mit ihren Schulaufgaben gut allein zureckkommen; andere wiederum benötigen eine sanfte, aber bestimmte Führung. Ein allgemein gültiges Rezept ist auch hier nicht möglich, da Alter, Reife und Eigenart berücksichtigt werden müssen.

Ich weiß, daß es Kinder gibt, die Mühe haben, nach der Schule über ihren Hausaufgaben zu sitzen. «Jetzt mußte ich doch schon so lange stillsitzen, jetzt will ich endlich mal tun, was *ich will*», räsonierte jeweils meine kleine Tochter – und schon war sie aus der Türe. Hier ist es gut, wenn das Kind nicht einfach sich selbst überlassen ist, sondern unter einer verständnisvollen Aufsicht und Führung steht. Sicher wäre es falsch, ein Kind, dem die Schule «aus dem Halse hängt», zu zwingen, sich sofort hinter die Aufgaben zu machen, denn es würde nicht viel Gutes dabei herausschauen. Auch ich mußte meinem Kind jeweils zuerst eine Pause gönnen, wobei ein großes «Konfibrot» verzehrt wurde. Zumeist erschien die Tochter dann ganz von selbst, holte ihren Schultornister und machte sich – allerdings mit einem Stöhnen und Seufzen – an die Arbeit. Kam sie nicht von selbst, genügte die Frage: «Meinst du nicht, es sei nun Zeit, anzufangen?», um sie an ihre Pflicht zu erinnern. Die Frageform ist hier darum besser, weil sich ein widerspenstiges Kind, das Mühe hat, sich einem Befehl zu unterziehen, durch Fragen oft erstaunlich gut lenken läßt. Ein feinfühliges Kind fühlt sich schnell verletzt, und man treibt es – zumal in Gegenwart von Kameraden – oft schon dadurch in eine Trotzstellung, daß man aus lauter Gedankenlosigkeit im Befehlston spricht. Dies könnten wir uns und dem Kind ersparen, wenn wir etwas besser auf den Tonfall und die Formulierung unserer Anweisungen achten würden.

Oft wird man gefragt, ob die Eltern beim Aufgabenmachen helfen dürfen oder sollen. Ich glaube, es sei vor allem wichtig, daß die Arbeit des Kindes überwacht wird, daß Radio, Plattenspieler, Fernsehapparat abgestellt bleiben, damit das

Kind in Ruhe arbeiten kann. Weder Erwachsene noch Kinder können sich vor dem Fernsehschirm oder bei Lärm, Geschwätz und Musik auf die Arbeit konzentrieren. Im Normalfall sollte unsere direkte Hilfe nicht nötig sein, denn das Kind soll sich an ein selbständiges Arbeiten gewöhnen, später muß es sich auch allein zurechtfinden. Für viele Kinder ist es jedoch gut, wenn sie die Möglichkeit haben, laut zu lernen und zu denken, weil dies für sie eine Hilfe bedeutet. Selbstverständlich kann es auch Situationen geben, in denen unsere Hilfe unumgänglich ist, z. B. wenn ein Kind «vernagelt» ist, nicht mehr weiter kommt und einen neuen Anstoß braucht. Unsere Hilfe darf aber nur so weit gehen, daß sie bewirkt, daß das eigene Denken des Kindes wieder einsetzen kann. Wir können – sofern es nötig ist – auch jederzeit Gedankengänge mit dem Kind durchbesprechen, aber nie dürfen wir einfach anstelle des Kindes die Aufgabe lösen; damit ist niemandem gedient.

Man muß sich in diesem Zusammenhang die Frage stellen: Ist die Schule, das heißt sind die Hausaufgaben schuld an der Ueberlastung, unter der so viele Kinder leiden? – Lassen wir einen Lehrer sich dazu äußern:

Die Ueberlastung

ist die große Krankheit unseres Gesellschafts- und Wirtschaftssystems. Auch unsere Kinder sind davon nicht verschont; auch sie sind schon dem sogenannten Stress verfallen – sie leiden unter Ueberlastung. Darüber sind sich alle Erzieherkategorien einig.

Aber: Ist die Ueberlastung der Schüler eine Schulnot im eigentlichen Sinn – eine von der Schule verursachte Not? Ein griechischer Philosoph hat gesagt: «Wo ein Ding ist, da kann gleichzeitig kein anderes Ding sein.» Das gilt auch für das Fassungsvermögen kindlicher Köpfe: Es ist ganz ausgeschlossen, daß eine sorgfältige Aufsatzverbesserung gleichzeitig Platz finde, wenn durchs Ohr die Hitparade aus dem Radio tönt. Das eine verdrängt das andere. Und Köpfchen, die den täg-

lichen Krimi der TV aufnehmen, haben für manches nicht mehr Platz, das die Schule gern darin unterbringen möchte. Und ein Oberschüler, der jeden freien Nachmittag und die Abende von Schulschlüß bis 19 Uhr als Ausläufer herumsaust – ist der durch die Schule überbeansprucht, die von ihm noch 30 Minuten Französischaufgaben zugut hätte?

Zugegeben: Es gibt Lehrer, die mit den Aufgaben kein Maß kennen; es hat solche schon immer gegeben. Aber die Behauptung, die Schule überfordere ihre Schüler, trifft nicht zu. Ein Schüler, der tatsächlich ständig überfordert ist, besucht nicht die Schulstufe, die seinen Fähigkeiten angemessen ist und sollte tiefer eingestuft werden.

Wir sind hier bereits ein wenig tiefer ins Problem eingedrungen; wir haben schon von der *Reizüberflutung* gesprochen. Die Zeiten Gott helfs, wo neben der Bibel und dem Bauernkalender die «Brattig», das Wochenblättchen der einzige Lesestoff war, sind längst vorbei. Es gibt heute Jugendzeitschriften aller Art, die sich ausschließlich an die Jungen richten. Nicht alle sind empfehlenswert. Da macht sich der Starrummel breit, da wird in verlogener Sentimentalität gemacht, da sind verblödende Comic Strips zu sehen und verrohende Horror Strips. ... Und da werden die Platten angeboten, die «man» unbedingt haben muß, um sie mit 90 Phon auf dem Stereogerät abzuspielen. ... Da wird Haar-, Bart- und Kleidertracht diktiert ...

Und von all dem Rummel bleibt etwas in den Kinderköpfen kleben und verstopft die Gehirnwindungen, die eigentlich für wertvollere Inhalte bestimmt gewesen wären. Eltern sollten klug sein und die *Reizüberflutung eindämmen, denn sie zerstört die Konzentrationsfähigkeit*. «Unser Kind ist nicht dumm, aber zerfahren!» klagen manche Eltern. Sie sollten sich einmal überlegen, ob sie daran nicht zumindest mitschuldig sind. Und wenn's nur wäre, daß wir Erwachsenen den Jungen ein gar nicht gutes Beispiel geben mit der hektischen Mischung

von Arbeit, Hobby, organisiertem Freizeitreiben, Krach, Lärm, Transistortechnik und was weiß ich – nur um den Momenten stiller Einkehr auszuweichen.

Und da wäre wohl auch noch ein «Wort zum Sonntag» fällig. Zum Sonntag, der für viele Zeitgenossen nur dem Zwecke dient, den vierrädrigen Zeugen des eigenen Wohlstandes in unendlichen Kolonnen Kilometer fressen zu lassen. Ein Lehrer ließ an einem Montag seine Schüler einen Aufsatz schreiben über das Thema «Der gestrige Sonntag». Ein Bub kam an sein Pult und sagte, er wisse nicht, was schreiben. «Was hast du denn gestern gemacht? Du hast doch nicht den ganzen Tag verschlafen?» – «Nein, wir sind mit dem Auto weggefahren.» – «Wohin denn?» – «Ich weiß es nicht.» – «Was, das weißt du nicht? Hast du denn nicht aus dem Fenster geguckt?» – «Nein. Wir haben halt am Radio das Länderspiel gehört.»

Man begreift den Stoßseufzer mancher Lehrer: «Wenn bloß der Montag schon vorbei wäre!» Der konzentrationsgestörte, der bloß halbwertige Schultag. Der «blaue» Montag ist in modernerer Aufmachung wiedererstanden!

Prüfungsangst

Ich glaube, daß wir unser Gespräch nicht beenden dürfen, ohne auch noch die Nöte der Prüfungsangst, die die erste Weichenstellung im Leben des Kindes (Eintritt ins Gymnasium, in die Sekundar-, Real- oder Oberschule) mit sich bringt, zu erwähnen.

Ein Elternpaar klagte mir einmal, daß ihr elfjähriger Sohn plötzlich an seinen Nägeln kaue, und nichts und niemand könne ihn davon abbringen. Im weiteren Gespräch kam heraus, daß der Junge in den Prüfungsarbeiten schlecht arbeite, so daß zu befürchten war, er werde es nicht schaffen, im Gymnasium mitzukommen. Man habe ihm schon oft Vorstellungen gemacht, daß er sich mehr anstrengen müsse, denn schließlich hätten auch der Vater und die Mutter, der Großvater, sämtliche Onkel usw. usw. eben-

falls das «Gymi» durchlaufen, da werde er doch nicht als einziger abseits stehen wollen. . . In einem solchen Fall ist es sonnenklar, woher das plötzliche Nägelbeißen röhrt, und die Frage der Eltern: Was sollen wir tun? ist hier leicht zu beantworten, denn in einer solchen Situation geht es nur um das eine: das Gewicht, das auf dem Kinde lastet, zu erleichtern und dem Kind zu zeigen, daß sein Lebensglück nicht vom Besuch des Gymnasiums abhängt.

Leider stellt dieser Junge keinen Ausnahmefall dar. Sehr vielen Kindern wird die Schule bei dieser Weichenstellung und der damit verbundenen Prüfungsangst vergällt, denn die Zahl derer, die davon überhaupt nicht belastet sind, ist gering.

In diesen wichtigen Jahren ist es notwendig, daß wir die Tatsachen ganz klar sehen, das Kind weder über- noch unterschätzen und unsere Erwartungen nach der Begabung und Veranlagung unseres Kindes und nicht nach unsrern ehrgeizigen Wünschen richten.

Bei unsichern, zaghaften und ängstlichen Kindern sollten sich sowohl Lehrer wie Eltern vor allem vor negativen Bemerkungen hüten, denn gerade jetzt bedarf das Kind steter Ermutigung und Ermunterung, damit es den Mut und das Selbstvertrauen nicht verliert. Die meisten Schülerselbstmorde wären bei vernünftiger Reaktion aller Erzieher vermeidbar gewesen.

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß lange nicht immer allein die Intelligenz maßgebend ist für die Leistungsfähigkeit des Kindes – ebenso wichtig ist seine seelische Verfassung. Die tiefere Ursache der Prüfungsangst ist nur allzu oft fehlendes Selbstvertrauen, und die einzige Gegenkraft, die helfen kann, ist entgegengesetztes Vertrauen. Es ist unerhört wichtig für ein Kind, daß ihm der Lehrer und die Eltern zutrauen, daß es eine Schwierigkeit überwinden kann, denn mehr als wir ahnen kommt es auf unser Verhalten an, ob das Kind an sich glaubt.

Hier möchte ich noch kurz eine Unsitte erwähnen, die je länger je mehr um sich greift: die Tabletten-sucht. Es ist heute an der Tagesordnung, daß schon Kinder und Jugendliche vor Prüfungen Tabletten schlucken. Ich glaube, hier können wir Eltern nicht streng genug sein, ja es ergeht direkt ein Appell an uns, nicht so furchtbar freigiebig zu sein in der Verabreichung von Tabletten. Die Tablette ist nie die rechte und wahre Hilfe. Tabletten sind nicht nur darum gefährlich, weil sie den jungen Menschen nicht selten zur Sucht verleiten, sondern sie verhindern auch, daß sich der Mut im Kind entwickeln kann. Damit ist aber gerade eine der wirkungsvollsten Waffen im Kampf gegen die Prüfungsangst ausgeschaltet. Das Kind stellt sich nicht, es weicht aus, es wagt nicht, einer Anforderung, einem Hindernis mutig entgegenzusehen und lernt nicht, sich mit etwas Schwerem auseinanderzusetzen.

Erzieherisch falsch ist es, das Kind mit Versprechen zu ködern: «Wenn du die Prüfung bestehst, bekommst du ein Velo, eine Uhr, einen Plattendspieler» usw. Das sind unmögliche Bedingungen, die zu erfüllen nicht in der Macht des Kindes steht. Zudem, wenn das Kind in der Prüfung versagt, hat es ein Trostgeschenk wahrscheinlich umso nötiger. Nach einer mißlungenen Prüfung braucht das Kind Eltern und Lehrer, die ihm helfen, seine Niederlage zu überwinden und den Glauben hochzuhalten, daß es an einem anderen Ort gebraucht wird und seine Anstrengungen dort zum Erfolg führen.

Auch die Prüfungsangst ist nicht in dem Sinne eine Schulnot, daß die Schule ausschließlich oder auch nur vorwiegend deren Ursache abgäbe. Die neueste psychologische Forschung hat tiefere Gründe entdeckt. («Angst bei Schulkindern», von Seymour B. Sarason, Klett-Verlag). Hier eine knappe Zusammenfassung:

Mancher Schüler steht mit schlitternden Knien vor den Prüfenden. Er ist in Panik; er kann nicht mehr

klar denken oder sich konzentrieren. Sein Gedächtnis läßt ihn völlig im Stich – er ist nur noch mit der Abwehr seiner Angst beschäftigt. Ein solcher Angstanfall ist nicht normal. Die Angst hat ja keinen sachlichen Grund, es geht ja meistens nicht um Kopf und Kragen. Der Prüfling weiß genau, daß er den Anforderungen der Prüfung durchaus entspräche, wenn nicht...

Ja, wenn die Prüfungsangst den Schüler nicht im wahren Wortsinn «den Verstand verlieren» ließe. Der Psychologe hat nach den Ursachen der Prüfungsangst geforscht und fand dabei heraus, «daß fast immer frühe Erziehungsfehler im Elternhaus, also schon vor der Einschulung, dafür verantwortlich sind.» Wie Sarason und seine Mitarbeiter in mehr als tausend Familien von auffallend ängstlichen Schülern feststellten, machten dort alle Eltern den gleichen Fehler: «Sie benutzen die Angst ihrer Sprößlinge als hauptsächlichstes Erziehungsmitel.»

Ist das nur in den USA so, wo doch die «weiche Welle» ihren Ursprung hat? Auch hierzulande kennt man die drohenden «Wenn-Dann»-Sätze: «Wenn du mit deinem Zipfelchen spielst, schneidet's dir der Doktor ab!» – «Wenn du nicht brav bist, dann steck dich der Samichlaus in den Sack!» – «Wenn du fluchst, kommst du in die Hölle!» Oder es heißt ganz simpel: «Wenn du nicht sofort..., dann hau ich dir den Hintern voll!» Eine Umfrage in Deutschland hat ergeben, daß rund 80 Prozent der Eltern die Drohung auch wahr machen. Wie hoch liegt der Prügelpegel wohl bei uns in der Schweiz?

Unter dem ständigen Druck der Drohungen bekommen die Kinder zwangsweise das Gefühl, «fortwährend verurteilt zu werden» (Sarason). Das läßt die Kinder unsicher und ängstlich werden. Die Angst vor den Eltern überträgt sich auf andere Erwachsene, die Macht ausüben – wie etwa die Lehrer. Bei manchen Schülern schlägt die fröckliche Angst besonders deutlich dann durch, wenn sie in einer besonderen Prüfungssituation stehen,

wenn sie wieder einmal «abgeurteilt» werden sollen.

Der Göttinger Psychologe Heinrich Roth: «Wir sollten nie durch Angstmachen erziehen.» Denn Angst – besonders in Prüfungssituationen – macht dumm, läßt das Kind nicht auf seine bestmögliche Leistung kommen.

Wohl dem Kind, dessen Eltern und Erzieher bereit sind, es in seiner Eigenart anzunehmen und zu bejahen, im Wissen, daß das Lebensglück des Menschen nicht ausschließlich in Aufstieg und Karriere besteht und daß jeder Mensch Gaben und Fähigkeiten in sich trägt, die sich fruchtbar auswirken und die zum Guten führen können. Das Verständnis der Eltern und Lehrer ist für das Kind im wahren Sinne

des Wortes *notwendig*, das heißt: dazu angetan, eine Not zum besseren zu wenden.

Schulnöte? – Für die Schüler bedeuten sie eigentliche Lebensnöte. Sie lasten auf schmalen kindlichen Schultern mit gleichem Gewicht wie Berufs- und Existenznöte auf den starken Schultern der Erwachsenen. Das verpflichtet uns – die Erzieher in Schule und Elternhaus – diese Nöte nach Möglichkeit gemeinsam zu verhindern oder doch zu lindern. Das tun wir am besten, wenn wir versuchen, positiv zu wirken, wenn wir nach Möglichkeit das Gute stärken, vorhandene wertvolle Anlagen entwickeln, auch schwache Pflänzchen hegen und pflegen, damit auch sie zum Aufblühen kommen.

BUCHBESPRECHUNGEN

Rudolf Hofer: *Bilanzanalyse*. 152 S. Fr. 18.—. Verlag Paul Haupt, Bern.

Das soeben erschienene Arbeitsbuch «Bilanzanalyse» lehrt, wie man Unterlagen der Praxis, z. B. Bilanzen und Erfolgsrechnungen, bereinigt und auswertet. Ziel der Auswertung ist nicht nur die Bilanz- und Erfolgsanalyse, sondern vor allem die Untersuchung der Liquidität. Dabei leistet die Kapitalflußrechnung wertvolle Dienste. Diese dynamische Liquiditätsrechnung weist die Ursachen der Liquiditätsveränderung nach und zeigt die Rolle des Cashflow als Mittel der Innenfinanzierung.

Ein weiteres Kapitel unterrichtet, wie man zu aussagefähigen Kennzahlen gelangt, mit deren Hilfe man Bilanzen und Erfolgsrechnungen analysieren und beurteilen kann. Zu allen Erklärungen findet der Leser durchgerechnete praxisnahe Zahlenbeispiele und eine Fülle von Übungsaufgaben.

Ein besonderes Begleitbuch enthält die vollständigen Lösungen zu diesen Aufgaben, so daß auch Autodidakten aus der «Bilanzanalyse» großen Nutzen ziehen können. mg

E. H. Ott: *Recht als neue Dimension schulischen Lernens*. Klett-Verlag, Stuttgart. 283 S. DM 16.50.

Der Autor entwickelt ein erstes, jedoch umfassendes Konzept für die Integration des Rechts in den politisch-gesellschaftlichen Unterricht in der Bundesrepublik. Er analysiert im einzelnen die vergangene und gegenwärtige Entwicklung der Rechtserziehung und ergänzt diese Analysen durch Entwürfe von kommentierten Unterrichtsmodellen. Ein sehr anregendes Buch. Immer wieder taucht die Frage auch in andern Ländern auf, ob nicht der Rechtsausbildung der Schüler erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Viele kommen ins Leben heraus ohne gründliche staatsbürgerliche Kenntnisse. F.

Spiegel der Zeiten, bearbeitet von F. Bahl, Verlag Moritz Diesterweg, München.

Wie aus dem Vorwort hervorgeht, wollen die Geschichtsbücher Band I und Band II einladen zum Lesen, zum Betrachten, zum Nachdenken. Eine Arbeitsgemeinschaft von Geschichtslehrern hat die Texte zusammengestellt in Band I von der Vorzeit bis zum Ende der alten Welt und im Band II vom Frankenreich bis zum westfälischen Frieden. Trotz der Wissenschaftlichkeit ist der Text einfach und klar verständlich aufgebaut. Besonders wertvoll sind die ausgezeichneten Bilder und Karten. Durch dieses vorbildliche Anschauungsmaterial wird das Erfassen der Darstellungen erheblich erleichtert. Die beiden Bände stellen ein vorbildliches Unterrichtsmaterial dar. V.

Informationen über das Institut für partnerzentrierte Kommunikation

Die Gesellschaft zur Förderung partnerzentrierter Kommunikation (GpK) hat im Mai 1976 ein *Institut für partnerzentrierte Kommunikation* eröffnet.

Ausbildungsangebot

Das Institut führt eine berufsbegleitende *Grundausbildung* in partnerzentrierter Kommunikation und pädagogisch-psychologischer Verhaltensmodifikation nach Rogers/Tausch für Sozialarbeiter, Psychologen, Heimerzieher, Lehrer, Aerzte, Amtsvormünder, Krankenschwestern, Telefonseelsorger usw. sowie eine berufsbegleitende *Spezialisierung* in Sozialtherapie nach Rogers/Tausch/Watzlawick/Mandel und Janov für Sozialarbeiter, Supervisoren, Psychologen, Heimerzieher, Aerzte und Telefonseelsorger.

Ausbildungskonzept

Das Ausbildungskonzept basiert auf den Grundlagen der Humanistischen Psychologie, vertreten durch Erich Fromm, Carl R. Rogers und Abraham H. Maslow.

Durch soziopsychologische, erziehungspsychologische, tiefenpsychologische, lerntheoretische, kommunikationstheoretische und primärtheoretische Informationen wird das Konzept der klientenzentrierten Therapie von Carl R. Rogers erweitert und zur *integrativen Methode* der Kommunikation entwickelt.

Ziel der Ausbildungen

Das Ausbildungsziel des Grund- und Spezialisierungstrainings ist einerseits, den in der sozialen, psychologischen, medizinischen und pädagogischen Arbeit tätigen Personen die Fertigkeit zu vermitteln, angemessen und verantwortungsbewußt mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu kommunizieren und andererseits, geeignete Personen mit entsprechenden Vorausset-

zungen zu befähigen, sozialtherapeutisch qualifiziert mit Klienten umzugehen. Im Vordergrund der Ausbildung steht das Training der methodischen Gestaltung des Interaktionsgeschehens zwischen Kommunikationspartnern sowohl im sozial-emotionalen als auch im kognitiven Bereich.

Wichtiger Bestandteil der Ausbildung ist das Kommunikationstraining auf gruppendynamischer Basis (basic encounter). Hierbei spielt die Differenzierung der Selbstexploration, die Differenzierung der Wahrnehmung, der Verbesserung der zwischenmenschlichen Kommunikation und die Stärkung der psychischen Belastbarkeit eine zentrale Rolle.

Neben dem Training zur Integration des theoretischen Wissens über den Menschen ist die Verfügbarmachung der Lebenserfahrung als Differenzierung des eigenen Potentials, das eigene Verhalten und das der anderen zu verstehen und somit auf diese einzugehen, eine unentbehrliche Voraussetzung jeglicher therapeutischer und pädagogischer Intervention.

Vorgehen

Das Kommunikationstraining auf gruppendynamischer Basis verteilt sich auf die gesamte Ausbildung. Es werden folgende Techniken eingesetzt: TZI nach Ruth Cohn, Encounter nach Rogers, Psychodrama nach Moreno, Feedbackübungen, Übungen zur Metakommunikation und Rollenspiel. Die theoretischen Inhalte werden mit Hilfe von Arbeitsunterlagen in kleinen Gruppen erarbeitet. Zum Kommunikationstraining werden folgende Mittel verwendet: Schriftliches Trainingsmaterial, interpersonelle Kommunikationsübungen, Rollenspiel, Modellbänder und Tonband- und Videoaufzeichnungen. Kursort ist Zürich. Daten siehe Inserat.